

Caracassonne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

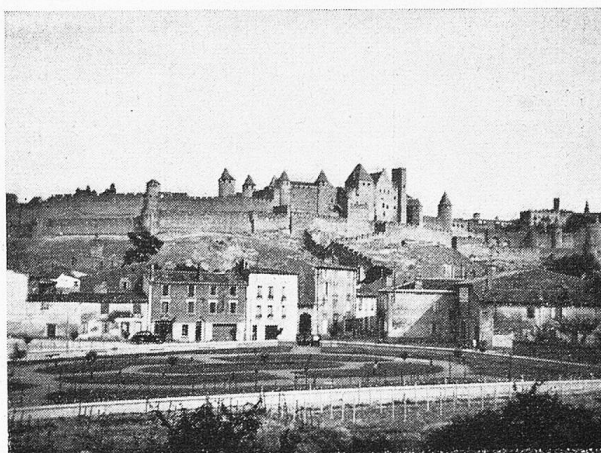
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CARCASSONNE

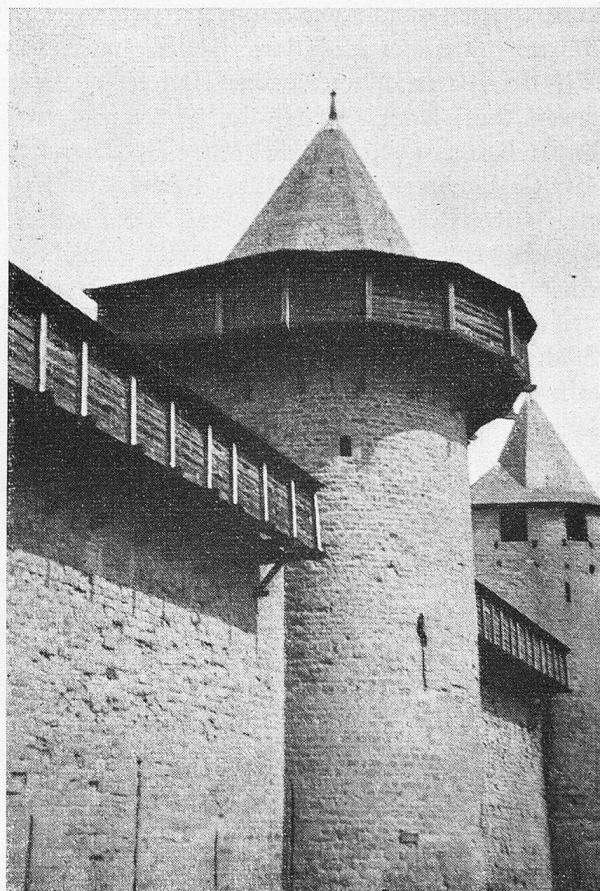
Ein Bijou besonderer Art. Wer kennt es schon in der Schweiz, wer weiss, dass im nördlichen Pyrenäengebiet, auf dem Weg von Frankreichs Mittelmeerküste nach den berühmten Seebädern des Atlantik eine Stadt — ja, eine ganze mittelalterliche Stadt erhalten geblieben ist?

Nun auch wir haben von seiner Existenz kaum etwas gewusst, nichtsahnend fahren wir auf der endlosen Hauptstrasse Richtung Toulouse, bis uns linker Hand, auf einem sanften Hügel ausgebreitet, eine Stadt mit Türmchen und Ringmauern sichtbar wird, so romantisch und gaukelhaft, dass es uns wie ein Traum aus längst vergessener Schulbuchromantik erscheint. Und wirklich, näher und näher, lockender und einladender erscheint das Traumbild dem Auge, bis uns linker Hand ein nichtsagender Wegweiser «Cité» von der Hauptstrasse ablenkt und den Entschluss, dazubleiben, rasch reifen lässt. Ein paar gewundene Höhenzüge steil



Sicht auf das Städtchen

bergan — und da stehen wir vor einer mittelalterlichen Zugbrücke mit dicken Eisenketten, Türmchen und Pechnase. Die Entdeckerlust und Spannung steigert sich, das Bild ist unvergesslich. Wir fahren über die wacklige Zugbrücke und das für den heutigen Verkehr enge Tor und haben kaum Zeit, daran zu denken, dass es bei uns wohl nicht lange ginge, bis solche «Verkehrshindernisse» geschleift

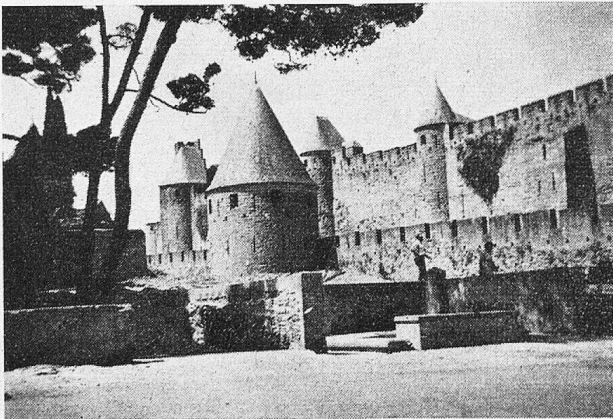




Die neue Stadt Carcassonne. Sicht von der Cité aus.

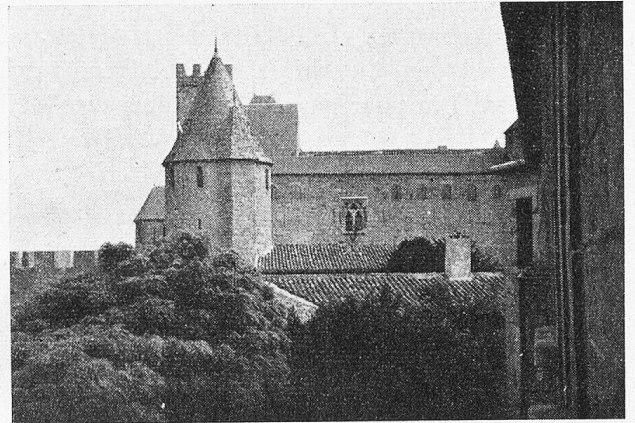
wären. Enge Gässchen, gerade breit genug für ein Vehikel unserer Zeit, schmutzige Kinder, verhüllte Frauen, aber geradezu beglückend romantisch! Ja, es gibt ein Hotel hier, und dazu ein sehr gutes, wie wir uns sagen lassen. Wir machen uns auf den Weg durch das Gässchengewirr und finden das «Hôtel de la Cité» am andern Ende des Städtchens. Keine schlechte Idee, eines der alten Schlösser als Hotel zu führen — aber der Altertumsschutz kommt da wahrscheinlich nicht zu kurz, es gibt in diesem Städtchen Schlösser und Räume mit altem Mobiliar in Hülle und Fülle! Wir lassen uns Zimmer zeigen und nehmen auch davon Notiz, dass die Preise zu den teuersten in Frankreich gehören. Aber was für diesen Preis dem Gast geboten wird, das findet man wohl kaum anderswo. Prachtige Räume mit Gobelins und gotisch geschnitztem Mobiliar, das wohl früher einem Schlossherrn alle Ehre gemacht haben wird.

Nun denn, wir wollen uns zuerst doch das Städtchen von innen ansehen, die engen und schmalen Gassen zu Fuss durchstreifen. Wahrlich, hier ist alles eine Einheit, kein Haus weniger als



einige hundert Jahre alt, etwas muffig und eng zwar, aber unsagbar interessant! Die Zeit scheint hier Halt gemacht zu haben, nicht einmal die Leute scheinen in unserer Zeit zu leben. Bedächtig und ernst schreiten sie einher, geben ungern Auskunft über brennende Fragen, wie wenn sie sich vor dem Einbruch der Fremden schützen wollten.

Wir kehren zurück zum Hotel und ziehen uns zum Nachtessen um, um uns dann in den fürstlichen Speisesaal führen zu lassen. Auch da Gobelins, wunderbare Teppiche und Jahrhunderte altes Mobiliar. Die Ehrfurcht vor den musealen Räumen scheint sogar vor den geschädigten, aber lautlosen Kellnern nicht Halt gemacht zu haben. Eine unaufdringliche Aufmerksamkeit umgibt hier den Gast, wie wir sie nie an irgendeinem andern Ort gefunden haben. Und erst die Speisen: das Prädikat «vorzüglich» ist dafür wirklich sehr, sehr bescheiden, aber auch die Preise sind nicht gerade billig zu nennen!

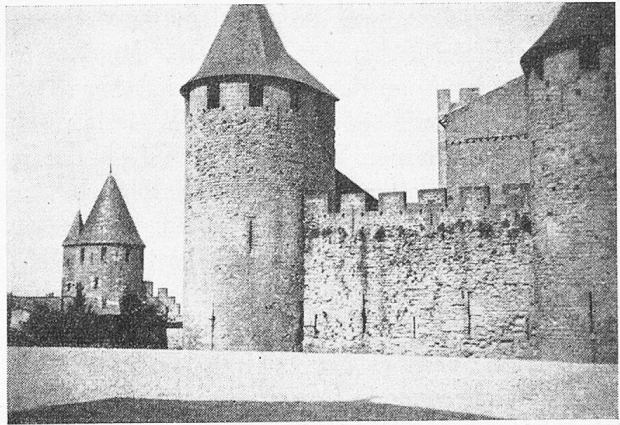


Den kommenden Vormittag haben wir einem Rundgang über die hohen Zinnen der Schlösser und Ringmauern gewidmet, an denen der Zahn der Zeit nie genagt zu haben scheint. Sind diese herrlichen, in der Welt einzig dastehenden Zeugen mittelalterlicher Baukunst einfach vergessen gegangen? Fast scheint es uns so, und wir sind beglückt darüber. Was für eine Fülle mittelalterlicher Wehranlagen, Türme und Türmchen, Schiesscharten, Gräben, Pechnasen sich hier doch finden lässt und was für eine herrliche Rundschau in die fremdländische Gartenlandschaft genießt man doch von diesen Zinnen aus! Eine unbeschreibliche Entdeckerlust lässt einen über die sich in schwindelhaften Höhen dahinziehenden Wehrgänge schreiten, dann hinunter in die ehemaligen Wassergräben, die sich um das ganze Städtchen ziehen! Muss das eine starke Feste gewesen sein, umzieht

doch die Stadt noch eine zweite, mehrere Meter dicke Ringmauer mit Wehrgängen, wie man sie bei uns wohl nirgends so gut erhalten sehen kann! Und das alles lebt organisch in unserer heutigen Zeit weiter, so selbstverständlich für den Bewohner, dass es uns kaum glaubhaft scheint.

Das Sehen und Entdecken nimmt erst am Abend ein Ende. Noch einmal nehmen wir die gute Küche unseres fürstlichen Hotels in Anspruch und reisen am andern Tag, eine wunderbare und seltsam berührende Erinnerung mit uns nehmend, über die ratternde Zugbrücke Richtung Atlantik weiter.

fk



Allein zu Hause

Ungestüm zauste der Sturm in den Kronen der Bäume, und der Wind fuhr als pfeifendes Element dazwischen, als wollte er die schon ohnedies rasenden Naturgewalten noch mehr in Bewegung setzen. Dunkel und schwer hing die Nacht am Himmel, kalt und erbarmungslos bogen sich Sträucher und Bäume unter dem Drucke des Orkans. So richtig unheimliches Wetter, um alleine zu Hause zu sein, dachte ich und schaute nachdenklich hinaus in das nächtliche Treiben. — Meine Eltern waren diesen Abend eingeladen und konnten, trotz meines inbrünstigen Bittens, heute abend zu Hause zu bleiben, nicht absagen. So sass ich denn da in dem Lehnstuhl, und die treuen Augen meines einzigen Beschützers, Falk, ruhten so sicher und ermutigend auf mir, als wollten sie mir sagen: «Ich bin bei dir, Sorge dich nicht.»

Nach einiger Zeit erhob ich mich und ging leisen Schrittes in meines Vaters Bibliothekszimmer. Dort war meine Welt, meine so unendlich grosse Bücherwelt, in der ich so schön und wundersam leben und träumen kann, so dass man alles um sich her vergisst.

So versank mein Geist an jenem Abend wieder in meine geliebten Bücher, und ganze Gestalten, Berge, Landschaften türmten sich vor mir auf, und diese herrlichen Bilder der Phantasie wollten nicht enden. — Aber plötzlich zuckte ich jäh zusammen; irgend woher hatte ich Schritte vernommen. Ganz leise, aber doch für ein menschliches Ohr vernehmbar, musste der Schall von der grossen Glasveranda hergekommen sein. Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich zur Erkenntnis kam, dass ich den von meiner Mutter erhaltenen

Auftrag, die äusseren Türen der Veranda abzuriegeln, nicht befolgt hatte. — Dunkle Ahnungen stiegen in mir auf, und unter all den bunt durcheinander gewürfelten Gestalten, die mir durch den Kopf stürmten, sah ich plötzlich ganz deutlich die drei dunkelhäutigen Zigeuner und die vielen kleinen braunen Knirpse, die sich trotz Verbot im Eichenwäldchen angesiedelt hatten und in der Umgebung ihr Unwesen trieben. Und gar zu komisch kam mir vor, dass Falk, der Hund, den ich in meinem Zimmer liess, keinen Laut von sich gab. Weiter konnte ich nicht denken, als mit leisem Drucke die Türe geöffnet wurde. Durch die Türspalte guckte ein runzliges Frauengesicht, umrahmt von nass-klebrigen Haaren. «Guten Abend,» klang es hohl, und zu meinem Erschrecken schob sich durch die Türe eine alte dürre Person. Starr und steif, als sei ich scheinot und könne nur hören und sehen, starrte ich das siebente Weltwunder an der Türe an. Die Füsse staken in groben Holzpantoffeln, und ein grauer Zwilchrock bekleidete sie. Am Arm hing ein grosser Korb, den eine Art Segeltuch überdeckte. Wie lange ich so gesessen, weiss ich nicht, auf alle Fälle, es dünkte mich unzählige Stunden. Plötzlich tat die Alte ihren Mund auf, und drei gelbe Stummel lachten mir entgegen. Wie aus weiter Ferne hörte ich die Worte: «Wo ist die Madame und der Herr, ich möchte . . .». Weiter hörte ich nicht. Wie mechanisch musste ich aufgestanden und mit lautem Aufschrei an der Alten vorbei zum Hause hinausgestürzt sein.

Es war heller Morgen, als ich erwachte und meine Mutter sich über mein Bett beugte. «Aber,